

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2.00 Mk.

Die militärische Lage an unserer Ostgrenze.

Das Problem des Pazifika.

Der Ausgang des Weltkrieges hat auch das Problem des Stillen Ozeans in eine neue Beleuchtung gerückt. Man weiß, daß durch die Beteiligung der englischen Dominions an den Kämpfen auf den französischen Schlachtfeldern, deren Stellung zum englischen Gesamtimperium eine grundlegende Aenderung in der Dichtung auf eine größere Selbstständigkeit der politischen Großkolonien zur Folge hatte. Im besonderen war ja die Haltung Kanadas gegenüber England jederzeit durch seine Lage inmitten des amerikanischen Kontinents bedingt. Wie nicht anders zu erwarten, mußte Kanada seine Politik dadurch bestimmen lassen, daß seine wirtschaftlichen Interessen sehr wesentlich durch die der Vereinigten Staaten beeinflusst sind, und auf Grund dieses Umstandes mußte die Nachricht große Aufmerksamkeit erwecken, daß nach der Meldung eines New Yorker großen Blattes Kanada in ausschlaggebender Weise in den Rahmen eines neuen Programms strategischer Umorganisation einbezogen werden würde, daß ungefähr im März 1920 vom Marine-Departement der Vereinigten Staaten ausgearbeitet worden ist und zurzeit durchgeführt wird.

Amerika vermindert seinen Einheitsstand auf den Atlantischen Flottenbasen auf ungefähr ein Viertel des bisherigen europäischen Standards und verstärkt in entsprechendem Maße seine Stellung im fernen Westen. Ein Zusammenstoß mit einer europäischen Macht wird demnach von amerikanischer Seite nicht in Betracht gezogen, dagegen dem großen asiatischen Operationsfeld eine größere Beachtung als bisher zugewandt. Dabei war die Frage maßgebend, ob England bei einem Konflikt mit einem Teil seiner maritimen Macht oder gar mit ihrer Gesamtheit an die Seite Japans treten könnte, was von den maßgebenden Stellen der Washingtoner Regierung vollständig verneint wurde. Nun liegt es auf der Hand, daß Kanada bei einem möglichen amerikanisch-japanischen Konflikt unter allen Umständen in Mitleidenenschaft gezogen werden würde, und es kam hinzu, daß sich auch die australische Regierung demonstrativ dafür erklärt hatte, daß Australien seine Stellung gegenüber Japan in jeder Beziehung von der Haltung Amerikas abhängig zu machen gedenke. Der australische Ministerpräsident Hughes erklärte Klipp und klar, das weiße Australien begrüße jedes neue in See stehende amerikanische Schlachtschiff. Hier wird also der Gegensatz weiß — gelb — mit unverkennbarem Fingerzeig auf Japan aufgedeckt. Zu alle dem muß man nun noch folgende Einzelheiten hinzufügen: Japan drängt auf eine endliche Lösung der Einwanderungsfrage in Kalifornien. Es wünscht die Insel Sachalin zu besitzen, und die Kabelstation von Nao in die Hand zu bekommen; die japanische Militär-

partei regt sich stärker denn je. In China sind riesige Reis-Einkäufe von Japan gemacht worden, und schließlich will man beobachtet haben, daß die japanische Regierung systematisch die japanischen Staatsangehörigen aus den Vereinigten Staaten zurückzieht. Das ist die eine Seite des Pazifik-Problems. Die andere ist die Bedrohung der englischen Seeherrschaft, die durch diese selbständige Politik Australiens und Kanadas verdeutlicht wird. Die nächste Zukunft wird zeigen müssen, wie die englische Diplomatie sich aus dieser Affäre ziehen wird.

Die Truppenverschiebungen in Polen.

Eine Erklärung des Reichswehrministeriums.

Berlin, 18. Januar. (WAB.) In den Zeitungen sind in der letzten Zeit fortlaufend Nachrichten über Truppenverschiebungen in Polen erschienen, die teils falsch, teils richtig waren. Das Reichswehrministerium hat nun die ihm vorliegenden Nachrichten zur Verfügung gestellt, um jene Mitteilungen richtig zu stellen.

Die Verteilung der polnischen Truppen ist zurzeit so, daß etwa die Hälfte der auf 400 000 Mann bezifferten Feldarmee Polens an der deutschen Ostgrenze entlang zwischen Dirschau und Kratau in drei großen Gruppen liegt; es sind dies eine Reservegruppe in und bei Warschau, eine kleinere Gruppe an der Südgrenze Ostpreußens, außerdem etwa 55 000 Mann der polnischen Legion teils in Oberschlesien, teils an der Grenze des Regierungsbezirks Breslau. Die andere Hälfte der polnischen Feldarmee steht an der Ostfront gegen Rußland und an der Nordfront gegen Litauen. Die starke Truppenansammlung an der deutschen Grenze ist seit dem letzten Drittel des Oktober durchgeführt worden.

In der gleichen Zeit hat Deutschland sein Heer von 150 000 Mann auf 100 000 Mann abbauen müssen und tatsächlich abgebaut. Der Stand von 100 000 Mann ist, wie schon früher mitgeteilt wurde, nicht völlig erreicht; es fehlen auch jetzt noch etwa 10 000 Mann. Unter den aufgelösten Verbänden befindet sich auch die 8. Brigade in Schlesien (Breslau). Die an unserer Ostgrenze befindlichen deutschen Truppen sind lediglich die neun Bataillone der dritten Brigade. Alle von polnischer Seite verbreiteten Gerüchte über militärische Maßnahmen Deutschlands irgendwelcher Art beruhen auf bewusster Unwahrheit.

5000 Haller-Soldaten in Oberschlesien.

Reuthe, 18. Januar. Ein hierher zurückgekehrter Hallersoldat teilt mit, daß insgesamt ungefähr 5000 Hallersoldaten nach Oberschlesien in ihre Heimatsorte entlassen worden sind. Die genaue Entschädigung beträgt zurzeit: für Gemeine monatlich 500 Mark, für Unteroffiziere 620 Mark, für Sergeanten 725 Mark. Entlassene Hallersoldaten, die sich besonders agitatorisch betätigen, erhalten eine monatliche Erhöhung ihrer Entschädigung auf 1200 Mark. — Der Hallersoldat will auch Zeuge sein, wie sich der ermordete Kupla, der Herausgeber der „Wola Lubu“, mehrfach mit Korjanty mündlich auseinandergesetzt habe. Kupla habe Korjanty Schwindereien vorgeworfen. Der Soldat betonte auch, daß viele zum Zwecke der Agitation entlassene Hallersoldaten nicht für Polen stimmen werden, da sie Polen zu genau kennen. Ähnliche Angaben machte auch ein Soldat, der bei den Hallertruppen Offiziersstellvertreter war.

Polen streitet alles ab.

Böln, 18. Januar. Der Warschauer Sonderberichterstatter der „Böln. Zeitung“ hatte eine Unterredung mit einer maßgebenden Persönlichkeit im polnischen Außenministerium, in der erklärt wurde, daß Polen den Wunsch hat, sich mit Deutschland insbesondere in wirtschaftlichen Fragen friedlich auseinanderzusetzen. Die polnische Außenpolitik lehne auch eine friedliche Lösung des oberschlesischen Problems herbei. Sehr erwünscht wäre es, wenn die nationale Begeisterung bei der Abstimmungspropaganda es vermiede, das gegenseitige Mißtrauen noch zu steigern. Deshalb habe man in Warschau die Note der deutschen Regierung an die Verbandsmächte, die die polnischen Truppenverschiebungen nach der deutschen Grenze betrifft, als wohlbegründete Beunruhigung der Bevölkerung empfunden.

Diese Truppenverschiebungen seien nur eine Folge der mit dem Friedensschluß zusammenhängenden Demobilisierung und hätten keine andere Ursache. Ein Putz in Oberschlesien, von welcher Seite er auch kommen möge, würde die wirtschaftliche Katastrophe beider Länder, sowohl Polens als auch Deutschlands, bedeuten. Deshalb sollte man schon jetzt darauf bedacht sein, Sorge dafür zu tragen, daß die Vorbereitungen zur Abstimmung keine Verminderung der Arbeitsluft der Bergarbeiter nach sich ziehe. Wer jetzt die Initiative zu einem Putz ergreife, begehe ein Verbrechen gegen den kulturellen Aufbau Europas.

Auf die Frage, auf welche Parteien sich die polnische Regierung stütze, um ihrerseits jede Anregung zu einem Putz zu verhindern, wurde geantwortet, daß die Landtagskommission für auswärtige Angelegenheiten die Vertreter aller Schichten des Volkes umfasse, die Verantwortung für alles übernehme, und sich in ihr keine Risikopolitiker befinden.

Zuletzt wurde betont, daß der allgemeine Wunsch der öffentlichen Meinung in Polen sei, eine schnelle Stabilisierung der seit zwei Jahren unhaltbaren Verhältnisse zwischen Deutschland und Polen herbeizuführen.

Reichsminister Dr. Simons über die Aufgaben der deutschen Politik.

Böln, 18. Januar. (WAB.) Zum 18. Januar schreibt Reichsminister des Auswärtigen Dr. Simons in der „Bölnischen Btg.“:

Wenn die Reichsregierung empfohlen hat, die fünfzigste Wiederkehr des Tages der Reichsgründung nicht ohne ein Gedenkwort vorübergehen zu lassen, so wollte sie darauf hinweisen, daß das deutsche Volk, das am 18. Januar 1871 nach langer Schwierigkeit einig wurde, auch jetzt noch das selbe geeinte Volk ist, daß

Der Staat, den wir heute gegen so viele äußere und innere Gefahren verteidigen, durch den Wechsel seiner Verfassung nicht seine völkerrechtliche Persönlichkeit aufgegeben hat, und daß die Entscheidung, mit der wir uns zu der neuen Staatsform bekennen, den Zusammenhang mit den Werken unserer Väter nicht zerreiht.

Durch den Frieden von Versailles wird uns ein größerer Verzicht auferlegt, den die gegenwärtige Regierung innerhalb der Schranken des Möglichen auszuführen entschlossen ist. Die Führung des Reiches muß deshalb jede politische Methode ablehnen, die mit diesem Programm in Widerspruch stehen würde. Es gilt, geistige Waffen zu schmieden, die den inneren Zusammenhang der Reichsdeutschen mit ihren Brüdern jenseits der Grenzen und jenseits der Meere verteidigen. Groß ist die Gefahr, daß die unaufhörlichen Reibungen, die aus der Besetzung des Rheinlandes entstehen, zu gewaltsamen Entladungen führen könnten; aber nicht in solchen Entladungen zeigt sich die Treue zum Reich, sondern im zähen Festhalten an deutscher Art und im festen Vertrauen auf den Tag der Befreiung, damit, wenn er kommt, das Rheinland nicht ein Kampffeld zwischen den Völkern Westeuropas, sondern ein festes Glied des Reiches und zugleich ein Mittler des friedlichen Verkehrs mit den Nachbarn werde.

Reichsgründungs-Feier der demokratischen Partei.

Berlin, 18. Januar. Bei der Reichsgründungsfeier der Demokratischen Partei Berlins im „Rheingold“ hielt Staatsminister Defer die Festrede, die in folgender Rundgebung ausklang:

„In dieser feierlichen Stunde, versammelt zum Gedenken der 50-jährigen Vereinigung deutscher Stämme in den Grenzen des Reichs, geloben wir: Treu und unverbrüchlich halten wir fest an unserer schwer errungenen Vereinigung. Wir geloben: Keine fremde, keine irrende deutsche Gewalt soll, kann und wird trennen, was deutsch ist, deutsch bleibt, deutsch sein wird in alle Ewigkeit. In fester Liebe und Treue gedenken wir aller deutschen Brüder außerhalb unserer Grenzen. Unsere Sehnsucht eint sich fortan mit der ihrigen. Denn eines Blutes sind wir und eines Blutes fühlen wir uns: frei von Hochmut und Dunkel, frei von eitler Selbstüberhebung geloben wir für uns wie für unsere Kinder und Kindeskinde, den geschändeten deutschen Namen neu zu Ehren zu bringen, ihn in seinem Glanz und seiner Reinheit aller Welt zum Trost neu erstehen zu lassen, damit er leuchtet in ferne Zeiten. Wir geloben, uns einzuordnen in den Dienst unseres Volkes, ihm treu zu bleiben in seiner tiefsten Not, es aufzurichten zu helfen in der furchtbaren Gefahr der Gegenwart. Wir geloben, seine Staatsform, die es sich selbst gegeben hat, treu zu stützen und sie zu erfüllen mit nationalem Leben. Wir geloben, in allem Tun und jedem Unterlassen uns verantwortlich zu fühlen vor unserem Vaterland. Wie ein Schwur soll es sein, und so soll es gelten jetzt und immerdar.“

Verhandlungen über die Lösung der Entschädigungsfrage.

Berlin, 18. Januar. Verschiedentlich wird gemeldet, daß das neue französische Kabinett einer Verständigung mit Deutschland über die Wiedergutmachung ein wenig geneigter sei. Man sei in Paris und London endlich über die Forderungen an Deutschland einig geworden, und zwar im wesentlichen auf das Programm Sedan hin. Danach soll von einer Festsetzung der Entschädigungssumme vorläufig abgesehen werden, dagegen Deutschland vorläufig auf fünf Jahre zur Zahlung einer jährlichen Entschädigung verpflichtet werden, deren Höhe noch nicht genannt ist. Der größte Teil dieser Entschädigung soll in Ware und in Rohstoffen und der kleinere in Gold gezahlt werden. Die Kriegsentschädigung soll also sozusagen der Industrie anferlegt werden, die für die Entente arbeitet und dafür von Deutschland bezahlt werden soll.

Berlin, 18. Januar. Die „Nat.-Ztg.“ meldet, daß zurzeit Verhandlungen zwischen Reichsregierung und Vertretern der Entente stattfinden, die sich in der Richtung der Sedan-Bar-

schläge bewegen. Die Deutsche Regierung hat sich bereit erklärt, in solche Verhandlungen einzutreten. Sie stellt aber für die eventuelle Zustimmung zu dieser Behandlung der Kriegsschadigungsfrage einige Bedingungen, so zum Beispiel, daß Oberschlesien beim Reich bleibt, die Besatzungstruppen und die Kosten für diese verringert werden, daß uns mehr Handels-tonnage gelassen, der Weltverkehr wieder eröffnet, die Meistbegünstigungsverhältnisse auf ihren früheren Stand gebracht und endlich gewisse Garantien für eine schließliche Festsetzung der Gesamtentschädigung geboten werden.

Der „Nat.-Ztg.“ weiß noch zu melden, daß Verhandlungen über ein Kreditabkommen mit Amerika auf Lieferung der erforderlichen Rohstoffe für unsere Industrie in Aussicht genommen seien.

Voucheur für Zwangsverwaltung Deutschlands.

Paris, 18. Januar. (WB.) Der Minister für die befreiten Gebiete, Voucheur, gewährte dem Vertreter des „Pariser Journal“ eine Unterredung. Voucheur sagte: Wenn Deutschland so weiterwirtschaftet, wird der Markt durch immer neue Ausgaben von Papiergeld fortgesetzt verschlechtert, u. wenn es keine neuen Anstrengungen macht, sein großes Defizit auszugleichen, so wird es eines Tages seinen Bankrott erklären, aber solange wird die Entente nicht warten, denn die Entente, und namentlich Frankreich, haben das größte Interesse an der Wiederaufrichtung Deutschlands, und werden nicht davor zurückschrecken, alle erforderlichen Maßnahmen mit Amerika durchzuführen.

Voucheur entwickelte dann einen Plan für die Uebernahme der deutschen Verwaltung durch die Entente, die er eine ehrenhafte Liquidation nannte. Man werde zunächst die Mark auf ihren wirklichen Wert herabsetzen, das heißt, sie werde dann nur noch den 4. oder 5. Teil ihres heutigen nominellen Wertes haben. Voucheur ging ferner auf einzelne Maßnahmen ein, die die Entente und besonders Frankreich offerierten, um ihre Forderungen zu sichern. Zunächst werde man das deutsche Budget in Ordnung bringen. Dazu gehören sofortige Erhöhung der deutschen Eisenbahntarife, der Postgebühren und der Steuern, um diese auf die gleiche Höhe zu bringen, wie die Steuern, die der französische Staatsbürger zu zahlen habe. Er habe sich über die deutschen Kohlenförderungen genau unterrichtet und sei zu der Ansicht gekommen, daß Deutschland eine jährliche Rate von 8 Milliarden an Kohlen bezahlen könne.

Aus der Provinz.

Sahnau. Sahnauer Pferdemarkt. Der letzte Sahnauer Pferdemarkt zeigte einen sehr zahlreichen Auftrieb; weit über 1200 Pferde standen zum Verkauf. Dem Auftrieb entsprach die große Zahl der Käufer und Händler. Trotzdem die Preise noch immer im Steigen begriffen sind, war die Kauflust rege und der Umsatz bedeutend. Es wurden gekauft für gute Arbeitspferde 25 000 bis 30 000 M., für leichte Wagenpferde 15 000 bis 20 000 M., für starke zweijährige Fohlen bis 20 000 M. pro Stück.

Letzte Lokal-Notiz.

Eine Kreisbelegiertagung der Zentrumspartei wurde unter Vorsitz des Kanonikus Gause im Vereinshaus abgehalten. Der Versammlungsleiter referierte eingehend über die Provinzial- und Bezirkstagsung in Breslau, die besonders über den Preussentag der Zentrumspartei und Organisation, Gründung von Jugendgruppen durch die Windhorstbunde und die Bedeutung der bevorstehenden Wahlen verbreitend. Weiter wurden auch die Stellung des Zentrums zur Provinziallandtagswahl und die bevorstehenden Kreistagswahlen besprochen. Bezüglich der letzteren sollen die einzelnen Ortsgruppen Vorschläge für die Kandidaten dem Kreisvorstande machen. Man einigte sich dahin, daß von den ersten vier Kandidaten einer aus der Stadt, zwei von den Vorortgemeinden und einer von den übrigen Gemeinden präsentiert werden soll.

Bunte Chronik.

Ein Wollenträger für 50 Millionen Mark.

In Dresden wird voraussichtlich schon im kommenden Frühjahr mit dem Bau eines Geschäftshauses begonnen werden, welches eine für deutsche Verhältnisse ungewöhnliche Größe haben wird. Das Haus, das an der Kreuzung des Ringes und der Seestraße, also mitten im Zentrum der Stadt, errichtet werden soll, wird eine Front von 200 Metern

haben und sieben Stockwerke zählen. Es wird 1000 Büroräume, 30 Kellern, 40 Kaulöden und zahlreiche größere und kleinere Säle für Festlichkeiten und Konzerte enthalten. Die Baukosten sind auf 50 Millionen Mark beziffert, die bis auf einen geringen Rest bereits gezeichnet sind. Sowohl die städtischen Behörden wie das Ministerium stehen dem Unternehmen sympathisch gegenüber.

„Parifal“ in Monte Carlo.

In Monte-Carlo hat die Hochsaison wieder eingesetzt, und der „Figaro“, der bekanntlich teilweise von der Spielbank in Monte Carlo ausgeht, bringt bereits wieder seine bekannten Stimmungsbilder über das Leben dort. Bei dieser Gelegenheit erzählt man, daß im dortigen Theater demnächst Richard Wagners „Parifal“ gegeben wird. Gewissen unverbesserlichen Internationalisten in Deutschland mag das angenehm in die Ohren klingen, und sie möchten vielleicht daraus ersehen, daß man auch in Monaco, das sich ja während des Krieges extrem deutschenfeindlich benahm, uns wieder etwas gnädiger gesinnt ist. Den wahrhaften Deutschen aber muß das Gefühl heller Empörung überkommen, daß Wagners erhabenes Bühnenweihespiel durch eine Vorführung vor dem Amüsier-, Diner- und Hochstaplerpöbel von Monte Carlo geradezu entweiht wird.

21 000 Mark Jahresgehalt für Müllkutscher.

Die Müllkutscher sind wieder einmal mit neuen Forderungen an die Wirtschaftsgenossenschaft Berliner Grundbesitzer herantreten. Sie fordern 400 Mark Wochenlohn bei nur 105 Rasten täglich (die Friedensleistung betrug mindestens 135 Rasten). Hierzu einen Zuschlag von 12 Mark für Fahrten mit drei Pferden, ferner 3 Mark pro Pferd und Monat für das Beschlagen der Pferde, 12 Mark für das Reinigen der Pferde an Sonntagen, bzw. 16 Mark, falls 8 Pferde gereinigt werden. Dazu drei Arbeitsblusen pro Jahr usw. Außerdem verlangen sie einen Sommerurlaub von 8 bis 24 Werktagen. Ein Müllkutscher würde also, abgesehen von seinen oft ganz ansehnlichen Trinkgeldern, ein Einkommen von mindestens 21 000 Mark im Jahre haben, könnte es also mit jedem akademischen Arbeiter aufnehmen.

Der lebensmüde Harry Walden.

Der bekannte Schauspieler Harry Walden hat in Wien einen Selbstmordversuch verübt, indem er sich aus einem Revolver eine Kugel in die linke Brustseite jagte. Die Wunde hatte einmal verlagert. Der nicht lebensgefährlich Verletzte wurde ins Spital gebracht. Während nach der einen Darstellung der Grund zu der Tat in finanziellen Schwierigkeiten zu suchen ist, hat Walden, der seit Jahren morphiumabhängig ist, nach dem Ausspruch des Theaterarztes in einem „Dämmerzustand“ gehandelt, und zwar in einer autogenen Fortsetzung des Stückes „Das Geständnis“, in dem er allabendlich auftritt. Er habe sich mit einer Art Kinderpistole nur ganz leicht verletzt. — Die Sache riecht etwas nach Melange.

Menschen und Puppen.

Aus dem Bericht einer thüringischen Handels- und Gewerbelammer: „Künstliche Menschenaugen.“ Das Geschäftsbild war im ersten Vierteljahr 1920 infolge der durch den Krieg und den geringen Wert der deutschen Mark geschaffenen außergewöhnlich guten Absatzverhältnisse nach dem Auslande ein besonders günstiges. Die allgemeine wirtschaftliche Krise führte jedoch in den folgenden Monaten zu einem empfindlichen Rückschlag. Erst gegen Ende des Jahres trat eine Wiederbelebung des Geschäftes ein. „Puppenaugen.“ Die Geschäftslage in der Puppenaugen-Industrie während des Berichtsjahres muß im allgemeinen als schlecht bezeichnet werden. Der deutsche Markt hatte nur geringen Bedarf an Puppenaugen. Besserer Absatz für künstliche Menschen- als für Puppenaugen — auch eine Kriegsbilanz.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Waldburger Stadttheater.

„Das Glid im Winkel.“

Schauspiel von Hermann Sudermann.

Dieses Bühnenwerk Sudermanns, das der glücklichen Schaffensperiode des ostpreussischen Dichters entstammt, steht und fällt mit der Darstellung der Elisabeth, der Gattin des Rectors Wiedemann. Der Baron von Adami steht in ihr ein Weib, das Madonna und Bacchantin zugleich ist und Sudermann verlangt, daß auch der Zuschauer die Helin seines Stückes so sieht. Er verlangt jedoch — jede Neuinszenierung des Schauspiels beweist es wiederum — von der Eingängigkeit des Publikums zu viel. Seine Charakterisierungslust reicht nicht aus, um die beiden Seelen in der Brust dieser Frau plastisch und glaubhaft in Erscheinung treten zu lassen. Nur das Madonnahafte in dem Wesen Elisabeths lernen wir im ersten Akte kennen und verstehen; der Gegentrieb, das Bacchantische, die von Träumen und Instinkt genährte Leidenschaft, bleibt allzu verdeckt im Hintergrund. Im zweiten Akt bricht dieser sekundäre Trieb dann überraschend, verwirrend durch seine Möglichkeit angesichts der nahen vornehmen Erscheinung dieses Weibes durch, und weil er nicht genügend vorbereitet und motiviert ist, kommt es, daß sich im Zuschauer Zweifel regen. Dann der bis dahin vom Dichter als so edel gezeichneten Frau der Baron von Adami überhaupt noch gefährlich werden, dieser oberflächliche Schürzenjäger und sinnlich-verbe Randalier, der mit seiner engelischen Liebe eigentlich nur zu beschimpfen verzieht und von dem jedes berechnende lachsmüde Wort gleich einem Faustschlag ins Gesicht wirkt, muß? Auch bei der geistigen Auffassung mußten wir diese Frage trotz der lebensvollen Dar-

stellung der Elisabeth durch Susanne Wälte-
mann verneinen. Die Künstlerin bemühte sich teil-
weise mit Erfolg, Einheitszüge in den brüchigen Cha-
rakter der Heldin zu bringen, um das Verbrechen im
letzten Akt „Voll Sehnsucht hab' ich gesteckt bis oben“
begreiflich zu machen. Allein ganz gelang es auch
dieser starken Begabung nicht, dichterische Konstruk-
tionsfehler zu übermalen. Am wirksamsten war ihr
Spiel in den Schlüsselmomenten des dritten Aktes, wo sie
mit ergreifender Innerlichkeit ihre Seele in ihrer hilf-
losen Noth dem gütigen Gatten enthüllte. Die
Darstellung des Baron von Rönitz durch Georg
Boerner litt unter Unausgeglichenheit. Er hatte
zuweilen in der Wiedergabe des wilden Jüngers
brillante Momente, aber das Vollblutgenie jener
kräftigen Rasse, die Sudermann vorschwebte, war er
nicht. Ihm liegt mehr das Wilde und Blasierte mo-
derner Helden; Agrariergestalten vom Schlage dieses
Ritters verlieren bei seiner feineren Gestaltungsa-
rzt. Mit schlechter Darstellungskraft, die dennoch
wirksam war, nahm sich Hans Surhoff der Rolle
des Ritters an, ebenso lagen die anderen Rollen bei
Friedel von Gleichen, Marga Ludwig,
Erich Ränger und Walter Eulens in guten
Händen. B. M.

Letzte Telegramme.

Die Sorge um Oberschlesien.

Berlin, 19. Januar. Sämtliche Parteien
des Reichstages mit Ausnahme der Unabhän-
gigen und Kommunisten haben eine Interpella-
tion eingebracht, in der die Regierung gefragt
wird, was sie zu tun gedenke, um die Wieder-
herstellung der öffentlichen Sicherheit in Obe-
rschlesien herbeizuführen, der durch die An-
sammlung polnischer Truppen an der oberschle-
sischen Grenze geschaffenen Gefahr zu begegnen

und die in dem Abstimmungsreglement für
Oberschlesien enthaltene Benachteiligung der
deutschen Abstimmungsberechtigten zu beseitigen.

Nach einer Meldung des „Oberschlesischen
Wanderers“ haben sich zur Abstimmung in
Oberschlesien bisher 216 000 außerhalb Ober-
schlesiens wohnende Abstimmungsberechtigte ge-
meldet.

Die Entscheidung gegen den Eisenbahner-Streit.

Berlin, 19. Januar. Der Deutsche Eisen-
bahnerverband, die größte der im Sechzehner-
Ausschuß vertretenen Organisationen, hatte am
18. Januar seinen erweiterten Vorstand er-
neut nach Berlin berufen. Nach einem umfassen-
den Bericht des Sechzehner-Ausschusses über den
Gang der Verhandlungen und über die großen
Schwierigkeiten, die neue Verhandlungen zur
Unmöglichkeit machen, wurde beschlossen, ohne
Diskussion in geheimer Abstimmung zu dem
Verhandlungsergebnis Stellung zu nehmen.
Von den 74 abgegebenen Stimmen waren 51 für
die Annahme der im Verhandlungswege erziel-
ten Zugeständnisse, 20 für Streit und 3 Zettel
waren unbeschrieben. Damit ist die Entschei-
dung gegen den Streit gefallen.

Die Sicherung der Parlaments- gebäude.

Berlin, 19. Januar. In einem Schreiben an
die politischen Parteien bedauert der Polizeipräsident
von Berlin den Zusammenstoß zwischen Polizei und

Kommunisten vom 15. Januar und läßt die Parteien
zu einer Besprechung am 20. Januar ein, um mit
ihnen über die zweckmäßigste Sicherung des Ban-
nkreises der Parlamentsgebäude zu beraten. Er sei zu
dem Ergebnis gekommen, daß nur dann ein völliger
und unblutiger Schutz des Bankkreises gewährleistet
werden könne, wenn die in Betracht kommenden Par-
teioorganisationen durch eigene Organe freiwillig die
Demonstrationsteilnehmer vom Eindringen in den
Bankkreis abhielten.

Von den Lichtbildbühnen.

t. Orient-Theater. Am Dienstag begann vor aus-
verkauften Häuse die große Operettenwoche mit der
unvergleichlich schönen, passenden Filmoperette „Hanne-
mann, ach Hannemann“, sang bloß nicht mit die Mädels
an.“ Sowohl die überaus-prächtigen Bilder, wie der
künstlerisch auf der Höhe stehende Gesang entzückten
die Zuschauer in denkbar größtem Maße. Daß auch
in dem großangelegten Werke dem Humor freier Raum
gelassen war, ist wohl selbstverständlich. In ernste
Stimmung brachte die Zuschauer das vieraktige Drama
„Das Mädchen mit dem fremden Herzen.“ Dieser
neue Franz-Josef-Film hat überall bisher besonderes
Aufsehen erregt und wird auch in Waldenburg freud-
liche Aufnahme finden. In dieser Woche ist der Be-
ginn der Vorstellungen auf 8 Uhr festgesetzt.

Wettervorhersage für den 20. Januar:

Aufsteigend, abflauernd, Wind, kühl.

Schneeschuhe nebst allem Zubehör. Preisliste zu Diensten. Robert Boek, Waldenburg

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben
(Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich
für die Schriftleitung: B. M. a. g., für Kellame und
Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Nieder Hermsdorf.

Auf Grund des Beschlusses der Gemeinde-Vertretung vom
19. November 1920 wird zum

Ortsstatut

betreffend das Feuerlöschwesen in der Gemeinde Nieder Herms-
dorf vom 19. Dezember 1911 hierdurch folgender

2. Nachtrag

erlassen.

Der § 6 des Ortsstatuts wird wie folgt abgeändert:

a) pp.
b) durch Zahlung einer einmaligen Gebühr entsprechend dem

Wochen Betrage der Jahresgebühr.

Der § 7 erhält folgende Fassung:

Die jährlichen Ablosungsgebühren betragen:

a) für die unter 2 a genannten Wächstpflichtigen männlichen

Einwohner

1. bei einem Einkommen bis zu 6000 Mk. . . . 5.— Mk.
2. bei einem Einkommen von 6000—9000 Mk. . . 10.— Mk.
3. bei einem Einkommen über 9000 Mk. . . . 15.— Mk.

b) für die unter 2 b genannten Personen für jedes ihrer der

Gemeindesteuer vom Grundbesitz auch nur teilweise unter-

worfenen Gebäudegrundstücke 15.— Mk.

II.

Dieser Nachtrag tritt mit dem 1. Januar 1921 in Kraft.

Nieder Hermsdorf, den 21. November 1920.

Der Gemeindevorsteher.

(L. S.) gez.: Klüner, Bürgermeister.

Für die Gemeinde-Vertretung:

gez.: Beck, gez.: Titzo, gez.: Schneider.

Vorstehender Nachtrag zum Ortsstatut wird genehmigt.

Waldenburg, den 14. Dezember 1920.

Der Kreisaußschuß.

(L. S.) gez.: Schütz.

Weiter veröffentlicht.

Nieder Hermsdorf, d. 1. 21. Der Gemeindevorsteher.

Nieder Hermsdorf.

Betrifft Beschulung blinder und taubstummer Kinder.

Nach dem Gesetz vom 7. August 1911 sind blinde Kinder vom

vollen 6. Lebensjahre, taubstumme Kinder vom vollendeten

7. Lebensjahre, sofern sie genügend entwickelt und bildungsfähig

erscheinen, verpflichtet, den in den Anstalten für blinde und taub-

stumme Kinder eingerichteten Unterricht zu besuchen.

Zu den blinden und taubstummen Kindern im Sinne dieses

Gesetzes gehören auch hochgradig schwachsinrige, stumme und er-

taubte, sowie auch taubstumme und zugleich blinde Kinder.

Die Eltern und Vormünder aller mit derartigen Fehlern be-

hafteten Kinder innerhalb der hiesigen Gemeinde werden hiermit

aufgefordert, diese Kinder, soweit sie das 4. Lebensjahr zurück-

gelegt haben oder bis 31. März c. zurücklegen, im hiesigen Ge-

meindebüro, 2 Stiegen hoch, sofort anzumelden.

Nieder Hermsdorf, 18. 1. 21. Der Gemeindevorsteher.

Nieder Hermsdorf.

Berufsstellen für Weizenanbau für Kranke.

In der Zeit vom 20. Januar bis 14. Februar 1921 findet

der Verkauf des Auszugsmehles in folgenden Geschäften statt:

Konsum-Bager 12, Obere Hauptstraße 22,

Kaufmann Penndorf's Filiale, Mittlere Hauptstraße 10,

Kaufmann Leonhard, Zellhammer Grenze 11.

Nieder Hermsdorf, 17. 1. 21. Der Gemeindevorsteher.

Dittersbach.

Herr Schlossermeister Krieger hat seine Tätigkeit als Aufsichts-

beamter bei unserem Wasserwerk niedergelegt. Infolgedessen er-

suchen wir, in Zukunft alle die Wasserversorgung betreffenden

Angelegenheiten und Unregelmäßigkeiten unmittelbar dem Gemeindevorstand

Dittersbach zur Meldung zu bringen.

Dittersbach, den 18. Januar 1921.

Wasserwerks-Verwaltung Dittersbach—Ober Waldenburg.

Kollegen! - Was Ihr vor Euch seht.
Schaff' ich durch Sinner-Qualität!



Puddingpulver
Backpulver
Creme-Pulver
Speisen-
Würze

Sinner

5 gute gebrauchte
Nähmaschinen,
tadellos nähend,
von **385 Mk.** an,
sofort zu verkaufen.
R. Matusche,
Waldenburg,
Töpferstraße Nr. 7.

Gilangebot!
Gasthaus, mehrere
Stallungen, 6000 Mk. Mietser-
trag. Preis 230 000 Mk. An-
zahlung 100 000 Mk.
Gasthaus mit Woh-
nungen u.
bgl., 2500 Mk. Miets. Preis
200 000 Mk. Anzahl. 80 000 Mk.
Grundstück mit Stall
u. 4 ver-
mietbaren Wohnungen, 900 qm
Garten, passend für Stellmacher
und dergl. Preis 25 000 Mark.
Anzahlung 15 000 Mark.
Zuschriften von schnell ent-
schlossenen Käufern an
Kurt Büttner, Freiburg Schl.,
Mühlstraße 13.
Dorcher verboten.

Gut erhaltener Kastenwagen,
20-30 Ztr. tragend, zu verkaufen
od. geg. leichteren zu vertauschen.
Paul Unverricht, Verkaufshaus,
Dittmannsdorf.

4 Waggon Gemengestroh
Drabtpreßstroh,
in Bohnen-, Haier- und Wicken-
gemenge, zum Fruttern geeignet,
Zentner 24 Mk., ferner
4 Wagg. gutes Wiesenheu
Zentner 47 Mk., sowie
Runkelrüben u. Futtermohrrüben
hat abzugeben
A. Zippel, Mühlbock,
Kreis Bunzlau Schl.

Geldschrank
zu verkaufen. Wo? sagt die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung.

**1 Zylinder u. 1
Klapp-Zylinder**
zu verkaufen
Dittersbach Nr. 160, I.

**Ein Knabenmantel u. ein Konfir-
mandenkleid** zu verlauf. Wo?
sagt d. Gesch. d. Btg.

Neue Bettfedern preiswert
zu verlauf.
Albertstraße Nr. 3.

Ein Schreiblehrling
mit besserer Schulbildung kann
sich anstellen.
Bezahlung nach Tarif.
Ober Waldenburg, d. 10. 1. 21.
Der Amis-
und Gemeindevorsteher.
Hinze.

Hausierer
gesucht. Wo? sagt d. Ge-
schäftsst. d. Btg.

1 jung. Schuhmachergefellen
sucht Rich. Ost, Wassertrage 2.

Knabe,
welcher Lust hat die Bäckerei
zu erlernen, kann bald od. Oftern
eintreten bei
E. Korne, Bäckermeister,
Gottesberg, Neue Bahnhofstr. 20.

Eine Waisfrau kann sich
Restaurant
„Schweidniger Keller.“

Fräulein sucht Stellung für
bald als
Wirtschafterin.
Gesch. Offerten unt. N. O. 102
i. d. Geschäftsst. d. Btg. niederzul.

Für seine Dame
1-2 elegant möblierte Zimmer
zu vermieten. Wo? sagt die
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Kleine Anzeigen
wie:
Geldgesuche und -Angebote
Verkaufe, Kaufgesuche,
Stellengesuche und -Angebote
usw. usw.
finden in der
„Waldenburger Zeitung“
zweckentsprechende Verbreitung.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüten“.

Waldenburger Zeitung

Nr. 15

Mittwoch den 19. Januar 1921

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 19. Januar 1921.

Auslandshilfe in Waldenburg.

In Amerika ansässige Personen, die ihre Freunde und Verwandten in Deutschland mit Lebensmitteln zu versorgen wünschen, können dies jetzt prompt und zu sehr annehmbaren Preisen durch die unter Leitung des Herrn Herbert Hoover gegründeten Amerikan Relief Administration Warehouses in die Tat umsetzen. Ein solches amerikanisches Lebensmittel-Warenlager befindet sich in Hamburg, wo fortwährend Schiffsladungen mit Lebensmitteln aus den Vereinigten Staaten eintreffen. Jeder in den Vereinigten Staaten kann zu irgend einer dortigen Bank gehen und einen bestimmten Betrag in Dollars einzahlen, wofür eine auf den Namen eines Empfängers in Deutschland laufende Lebensmittel-Anweisung ausgestellt wird. Dieser „Food-Draft“ ist eine Anweisung, durch welche die darin bezeichnete Person in Deutschland berechtigt wird, Lebensmittel von dem Amerikan Relief Warehouse in Deutschland in Empfang zu nehmen. Die Lebensmittel werden in Einzelpaketen verschiedener Größen geliefert. Die kleinen Pakete enthalten:

A. Paket	oder	C. Paket
24 1/2 engl. Pfd. Mehl		24 1/2 engl. Pfd. Mehl
10 „ „ Reis		10 „ „ Reis
8 „ „ Speck		7 1/3 „ „ Speiseöl
2,2 „ „ Zucker		2,2 „ „ Zucker
1,1 „ „ Kaffee		1,1 „ „ Kaffee
8 Dosen „ Milch		12 Dosen „ Milch

Die großen Pakete enthalten:

B. Paket	oder	D. Paket
140 engl. Pfd. Mehl		140 engl. Pfd. Mehl
50 „ „ Reis		50 „ „ Reis
16 „ „ Speck		45 „ „ Speiseöl
15 „ „ Schmalz		13,2 „ „ Zucker
12 „ „ Corned Beef		3,3 „ „ Kaffee
18,2 „ „ Zucker		48 Dosen „ Milch
13,2 „ „ Kaffee		
48 Dosen „ Milch		

Alle diese Lebensmittel sind prima Qualität; auf diese Lebensmittel-Anweisungen werden nur durchaus erstklassige Waren geliefert. Alles Nähere ist aus den beim Landratsamt Abteilung Auslandshilfe Zimmer Nr. 14 in der Zeit von 8-1 Uhr vormittags kostenlos erhältlichen Druckfachen des Amerikan Relief Administration Warehouse Hamburg ersichtlich.

Die Gelder des Viehhandelsverbandes.

In der Breslauer Wochenschrift „Die freie Meinung“ war kürzlich folgendes zu lesen:

„Vermutlich, weil der Herr Oberpräsident über ein Auto verfügt, mußte auch der Vorsitzende des Schlesischen Viehhandels-Verbandes, Herr Ober-Regierungsrat Tielke, ein Auto zur Verfügung haben. Es wurde ein offener Wagen im Werte von 125 000 Mark angeschafft, der mit der Zeit etwa 60 000 Mark an Reparaturen kostete, sodaß das Auto auf 185 000 Mark zu stehen kam. Einmal Tages schien der Wagen nicht mehr handesgemäß, es mußte mit einem Male durchaus ein geschlossener Wagen sein. Es bot sich die Gelegenheit zum Tausch. Die bekannte Pferdehandlung des Herrn Kurländer hatte einen solchen Wagen zur Verfügung und tauschte ihren geschlossenen Wagen gegen den offenen Wagen ein. Herr Kurländer bekam noch obendrein 110 000 Mark in bar zu-

bezahlt, sodaß der Herr Ober-Regierungsrat Tielke im Besitze eines Autos im Werte von 295 000 Mark war. Wie wir erfahren, hat die Angelegenheit im Vorhinein bereits Aufsehen erregt. Nun hieß es, der Wagen sei nur auf Leihvertrag entnommen und die 110 000 Mark würden nach Abzug der Abnutzungsgebühren zurückbezahlt werden, sobald der Wagen nicht mehr gebraucht werden sollte. — Das Auto-Konto ist beim Schlesischen Viehhandelsverband überhaupt ein eigenes Kapitel, das sich die Untersuchungskommission für die Kriegsgesellschaften einmal ansehen sollte. Hierzu ist uns aber von gut-unterrichteter Seite mitgeteilt worden, daß Herr Kurländer den offenen Wagen verkauft haben soll. Trifft dies zu, so würde der Leihvertrag die Verschleierung einer unglaublichen Verschwendung gewesen sein. Herr Kurländer, der mit Herrn Ober-Regierungsrat Tielke befreundet ist — konnte dieser doch seine Erholungszeit in der Villa des Herrn Kurländer in Warmbrunn verleben — ist auch sonst mit dem Viehhandelsverband verbunden; er hatte z. B. das Pferde-monopol für die Provinz Schlesien vom Schlesischen Viehhandels-Verband erteilt erhalten.

Es ist ein unendlich trauriges Zeichen unserer Zeit, wie mit den öffentlichen Geldern gewirtschaftet wird. Der Begriff der Sparsamkeit scheint den Behörden völlig abhanden gekommen zu sein.“

* **Protestversammlung der Mietervereine.** Die von den Mietervereinen Waldenburg-Stadt und -Neustadt für Montagabend 7 Uhr in den Saal der Stadtbrauerei einberufene Protestversammlung hatte ein vollbesetztes Haus zu verzeichnen. Als Referent war der 2. Bezirksvorsitzende König aus Gottesberg erschienen. Er bemerkte einleitend, daß man sich wieder einmal mit der Reichsmietsteuer beschäftigen müsse. Nachdem die Mieterorganisationen gegen den im August v. J. bekannt gewordenen Entwurf eines Reichsmietsteuergesetzes schon angeläutet haben, ist nun ein neuer Entwurf erschienen, diesmal unter der Bezeichnung „Gesetz über die Erhebung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbauwesens.“ Die damaligen Wünsche der organisierten Mieter haben wohl in dem neuen Entwurf zum Teil Berücksichtigung gefunden; jedoch könne man sich mit der jetzigen Form auch noch nicht einverstanden erklären. Referent bemerkte weiter, daß Mittel zur Ausführung von Wohnungsbauten aufgebracht werden müßten, da nur durch Neubauten dem schrecklichen Wohnungsmangel einigermaßen abgeholfen werden kann. Der Privatmann kann aber gegenwärtig nicht bauen wegen der ungeheuren Kosten; also muß eben der Staat bauen. Nach dem neuen Gesetzentwurf sollen die Baukosten durch Erhebung einer Abgabe von 10 Prozent der Miete aufgebracht werden. Der Abgabe soll der jährliche Mietwert vom 1. 7. 14 zu Grunde gelegt, alle vor dem 1. 7. 1918 fertiggestellten Gebäude umfassen und in den Rechnungsjahren 1920 bis 1941 erhoben werden. Demgegenüber müsse man aber wieder fordern, daß die erforderlichen Mittel durch Zuschläge zur Reichseinkommensteuer erhoben werden. Das steuerfreie Existenzminimum muß dabei die Höhe des steuerpflichtigen, nicht des steuerbaren Einkommens ausbilden. Weiter sei die gleichzeitige Verabschiedung des Reichsmietengesetzes zu fordern, damit berechnete Forderungen auf dem Gebiete des Wohnungswesens endlich Gesetzeskraft erhalten. Notwendig sei auch die Einführung von örtlichen Wohnungskontrollen. In diesen muß der Wert des Grundstücks und der Wert der einzelnen Wohnungen am 1. 7. 1914, welcher ebenfalls durch amtliche Erhebungen festzustellen wäre,

eingetragen werden, um zu verhindern, daß die Grundstücke zu Spekulationsobjekten benutzt werden können. In dem Gesetzentwurf ist den Gemeinden die Erhebung einer besonderen Wohnraumsteuer anheimgegeben. Hier empfahl Referent den Anwesenden für diese Steuer zu propagieren. Eine in vorstehendem Sinne abgefaßte Resolution gelangte einstimmig zur Annahme. Nach einem Schlußwort wurde die Versammlung um 9 Uhr geschlossen.

* **Wie retten wir Oberschlesien?** Dieser Gedanke dürfte jeden, der es mit unserem Vaterlande wahrhaft gut meint, heute und in den kommenden Tagen seinen Augenblick verlassen. Die Deutigkeit der Polen trachtet mit allen, selbst den wertvollsten Mitteln, nach diesem Lande, dessen Verlust für Deutschland dauernde wirtschaftliche Ohnmacht bedeutet. Wie retten wir Oberschlesien? Die einzige Antwort darauf ist: Wenn wir jeden Abstammungsberechtigten an die Waffenturne bringen! Die Vereinigten Verbände heimatischer Oberschlesier haben diese unendlich schwere Aufgabe übernommen. Dazu bedürfen sie, und vor allem die Waldenburger Bezirksgruppe, großer Geldmittel. Wenn auch die Grubenverwaltungen sich bereit erklärt haben, den aus ihren Betrieben für die Abstammung Beurteilten die ausfallenden Löhne in opferfreudiger Bereitwilligkeit zu zahlen und damit den anderen Industrieunternehmen ein nachahmungswertes Vorbild geben, so bedarf die Bezirksgruppe Waldenburg besonders für die Beförderung und Unterbringung der Abstammungsberechtigten doch noch großer Geldmittel. Andere Bezirke, wie Oels, Görlitz, Glogau, haben 300 000 bis 500 000 Mark aufgebracht. Die hiesige Bezirksgruppe braucht mindestens 200 000 Mark. Es wird deshalb von ihr im ganzen Kreise Waldenburg brennend eine großzügige Sammelaktion in allen Organisationen, Vereinen, Körperschaften, Schulen usw. eingeleitet werden. Wenn die Sammelliste kommt, gebe jeder reichlich. Wenn die heimatischen Oberschlesier die Strapazen und Gefahren der Reise mit Freuden auf sich nehmen, so haben alle deutschen Volksgenossen die heilige Pflicht, wenigstens durch Geldmittel der Bezirksgruppe helfend zur Seite zu stehen.

* **Der Stenographen-Verein „Stolze-Schrey“.** Alt-wasser, hielt am Sonnabend seine gutbesuchte Jahres-Hauptversammlung ab. Diese wurde durch den 1. Vorsitzenden Störne eröffnet. Aus dem erstatteten Jahresbericht ging hervor, daß es immer das Bestreben des Vereins gewesen ist, die Mitglieder zu eifriger Arbeit zusammenzuführen. Was in den Übungsabenden erreicht wurde, geht daraus hervor, daß der Verein bei 3 Bezirks-Wettlämpfen 23 Preise davontrug, mit der Höchstzahl von 160 Silben pro Minute. Die Einnahmen des Vereins betrugen im vergangenen Jahre 2080,22 Mk., die Ausgaben 1652,60 Mk., sodaß ein Bestand von Mk. 427,62 Mk. verbleibt. Die Mitgliederzahl erhöhte sich von 48 auf 62. In der Vorstandswahl wurden gewählt als Vorsitzender Erich Störne, Schriftführer Kurt Gierich, Kassenwart Fern. Fiedel. Für die im Felde gefallenen Mitglieder soll eine Ehren-tafel angefertigt werden. Nachdem noch 10 neue Mitglieder aufgenommen worden waren und außerdem 42 Schüler ihren Uebertritt zum Verein zugesagt hatten, wies der Vorsitzende in seinem Schlußwort darauf hin, daß am Dienstag den 25. Januar, abends 7 Uhr, in der katholischen Niderschule Altwasser ein Anfänger-kursus beginnt. Anmeldungen für den Verein, sowie zu dem Anfängerkursus nehmen jeden Mittwoch abends 7 Uhr in der kath. Niderschule der Kursusleiter, sowie der Vorsitzende entgegen.

Zum 140-jährigen Bestehen der Waldenburger Bergkapelle.

(Schluß.)

5. Die jüngste Geschichte der Kapelle.

Die ehemaligen Bergbauhelfer vereinigen sich unter der Leitung der Kapellmeister Zimmermann, Schilbach und Scherer bestand beim Begräbnis des Bergrats Brade aber trat das Korps wiederum als Waldenburger Bergkapelle auf, nachdem eine neue Einigung mit der Bergbauhilfs-lasse erfolgt war. Als Kapellmeister Scherer 1884 wegen Krankheit auschied, wurde unter mehr als 80 Bewerbern der Kapellmeister Hoffstein ertoren, der bis 1889 den Posten schwang, wo er vom Konzertmeister des Breslauer Stadttheaters, Hugo Böhl, abgelöst wurde. Hugo Böhl hatte in seiner Jugend die ehrenvollen Zeiten des Fürstlich-Hohenzollernschen Orchesters in Löwenberg mit-erlebt, und als Konzertmeister des Breslauer Stadt-theaters oftmals Gelegenheit gehabt, sich bei der Leitung von sogenannten Spielopern Schlagfertigkeit und Gewandtheit in der Führung des Orchesters an-zuzeigen. Eigenschaften, die ihm nun als Führer der Bergkapelle nicht wenig zustatten kamen. Ihm war es vergönnt, die Waldenburger Bergkapelle nahezu 20 Jahre zu leiten und zu einer vornehm nie er-reichten künstlerischen Höhe zu bringen, sodaß Wal-denburg im Musikleben Schlesiens unzweifelhaft eine größere Bedeutung erlangte als viele andere gleich- große, ja selbst viel größere Städte. Die Bergbau-hilfs-lasse zählte eine ansehnliche Zahl (7000 Mt.). Die Kapelle zählte 18 Mann.

Die anerkannt künstlerischen Leistungen der Kapelle unter Hugo Böhl's Führung verschafften ihr auch 1893 wiederum Eingang in Bad Salzbrunn, wo sie seit dem Sommer 1873 nach mehr als fünfzig-jähriger Tätigkeit unruhig zurückgetreten war. Am Abend des 27. Juni 1873 hatten nämlich die Musiker eine Gehaltssteigerung zum 1. Juli verlangt, und waren, als ihnen diese unter Hinweis auf den für die ganze Kurzeit abgeschlossenen Vertrag abgelehnt worden war, am Morgen des 1. Juli in den Streik getreten, der seit 1869 im Waldenburger Revier als Waffe im Lohnkampf bekannt war. Da aber die Musiker in jener Zeit noch nicht organisiert waren, so konnte die Waldenburger Konzertkapelle bereits am Nachmittage desselben Tages eine schwere Niederlage verzeichnen; denn an ihrer Stelle erschien fortan die Förstliche Kapelle aus Freiburg. Stand deren Musik auch nicht auf der Höhe des zuvor Ge-leisteten, so war man doch zunächst damit zufrieden. Von 1874 ab hat dann Musikdirektor August Reich-mann aus Löwenberg die Kurmusik bis zum Jahre 1892 geleitet. Seitdem aber erfreuen unsere tüch-tigen Bergbauhelfer durch ihre ungewöhnliche, schmale Tracht wie durch ihre über das Durch-schnittsmäß weit hinausreichenden Leistungen wie-der Augen und Ohren der vielen Tausende, die all-jährlich von fernher nach Bad Salzbrunn zur Kur kommen und das Lob der Bergkapelle im ganzen Bairenlande verkünden.

Am 1. Oktober 1907 trat Hugo Böhl, der fast zwei Jahrzehnte ruhm- und ehrenvoll an der Spitze der Kapelle gestanden hatte, von deren Leitung zu-rück, und die Mitglieder erwählten sich ihren bis-herigen Kameraden Max Raben als ihren neuen Führer. Hugo Böhl starb, nachdem er noch mehrere Jahre des Ruhestandes genossen, des Augenlichtes beraubt gänzlich, am 1. März 1916.

Böhl's Rücktritt führte zur Gründung einer Reihe von weiteren Bergkapellen in den großen Nachbar-or-ten von Waldenburg. Die bisher allein der Wal-denburger Kapelle zugesessene Unterjagung aus der Bergbauhilfs-lasse wurde von der Behörde nunmehr an sämtliche Bergkapellen verteilt, keine von ihnen aber hat die Waldenburger in ihren Leistungen er-reicht oder gar überboten. Noch heute ist diese auch unter Leitung ihres jetzigen Dirigenten, der gar bald durch den Titel „Königlicher Musikdirektor“ aus-gezeichnet wurde, unumstritten die erste und beste ihrer Art nicht bloß im Kreise Waldenburg, sondern auch weit darüber hinaus. Wie die braven Spielleute vor 100 Jahren, so war es auch den heutigen Mit-gliedern der Bergkapelle vergönnt, durch ihre Kunst in Waldenburg, Salzbrunn, Fürstentum und Pleß Fürsten des Geistes wie der Geburt zu befriedigen, aber auch die dauernde Gunst der Waldenburger Bergleute und aller Heimatgenossen zu erwerben. Möchte es auch in Zukunft so bleiben und möchte insbesondere auch in ferneren Zeiten das Wal-den-burger Bergbauhelfer-Korps ein hervorragender und eigenartiger Schmuck unserer lieben, schönen Berg-heimat sein und bleiben!

Die vorstehende Geschichte der Bergkapelle ist aus Grund des mir vom Oberbergamt gütigst zur Ver-fügung gestellten Aktenmaterials bearbeitet worden. Die Mitteilungen aus der neueren Zeit verdanke ich einem inzwischen schon verstorbenen Freunde der Kapelle. Besonderen Dank schulde ich auch dem Direktor des Staatsarchivs in Breslau, Herrn Ge-heimrat Konrad Butke, der mir in zutreffend-mendster Weise die Einsicht in die Akten des Ober-bergamts vermittelte.

S. Urban-Breslau

Der Bezirksverband heimatkreuzer Oberschlesier bittet uns um Aufnahme folgender Mitteilung: Es haben auch alle diejenigen nicht dort geborenen Oberschlesier ein Abstammungsrecht, welche seit dem 1. Januar 1904 oder früher ununterbrochen im Abstammungsgebiet gewohnt haben und nach dem 1. Oktober 1920 ins Reich verzogen sind. Die Betroffenen stimmen in der Gemeinde ab, in der sie am 1. Oktober 1920 ihren Wohnsitz hatten. Da für diese Oberschlesier besondere Anträge auf Eintragung in die Stimmliste vorgesehen sind, bitten wir die Landesleute, sich heute Mittwoch abend in der Versammlung in der „Gortauer“ zu melden. Sollte aus irgend einem Grunde eine Meldung heute abend nicht möglich sein, so stehen Antragsformulare in der Geschäftsstelle des Bezirksverbandes Gartenstraße 3. (Bleicher Hof) 2. Stock, Zimmer 33 zur Verfügung, wo auch jede gewünschte Auskunft erteilt wird.

Der Schlussspiel des Privat-Tanzkursus des A. Geher'schen Tanzinstituts, der am Sonnabend im „Schwarzen Hof“ stattfand, nahm einen schönen Verlauf. Die Kursteilnehmer waren soweit gefördert worden, daß alle Darbietungen die anwesenden Angehörigen der Musik voll und befriedigend und dem bewährten Tanzlehrer Anerkennung und Lob in reichem Maße eintrogen. Mit Eleganz und Grazie wurden auch jene Tänze vorgeführt, welche, wenn sie nicht in künstlerischer Form getanzt werden, mit Recht herbe Kritik hervorrufen. Vom Erhabenen zum Bächerlichen ist auch in der Tanzkunst nur ein Schritt. Die Scholaren legen ihrem Lehrer das Gebührende ab, an den Geher'schen Traditionen festhalten und brachten den Tanz in einem Hoch auf Herrn Geher und seine Gattin zum Ausdruck. Festlieder, Vieder zur Reize und Wieder mit Musikbegleitung brachten reiche Abwechslung in den Festabend.

Stadttheater. Zum 2. Male gelangt am Donnerstag das neue erfolgreiche Singpiel „Frau Bärbel“ zur Aufführung. Am Freitag wird der Schwan „Die Sache mit Lola“ aufgeführt. M. Hoyer wird wieder für das Märchen „Das Bernsteinkleid“ reizende Figuren einführen. Die Kinderdarstellung wird wieder auf das höchste ausgearbeitet werden. Montag bleibt das Theater wegen Vorbereitung zu der Operette „Der Bettelstudent“ geschlossen. Für Mittwoch ist die Wiederholung des Kammerspiels abends mit der Aufführung des Schauspiels „Ueber die Kraft“ in Aussicht genommen. Für den nächsten Kammerspielabend wird G. Hauptmanns „Einsame Menschen“ vorbereitet.

Ir. Gottesberg. Evang. Männer- und Junglingsverein. Der Gesang des Liedes „Von allen Ländern in der Welt, das deutsche mir am besten gefällt“, leitete den am Montag abgehaltenen Vereinsabend des Evangelischen Männer- und Junglingsvereins ein. In seiner Ansprache gedachte der Vorsitzende, Pastor Altmann, des Tages, an dem vor fünfzig Jahren das Deutsche Reich gegründet worden ist. Diesen Eindruck machte der Vortrag des Gedichts von Walter Moem „Deutsche Weihnacht“. Mit dem Gesang des Liedes „Ich kenn ein hells Edelstein“ erreichte der Abend seinen Schluß.

Sandberg. Die Neuwahlen zu den kirchlichen Körperschaften, zum Gemeindefinanzrat und zur kirchlichen Gemeindevertretung schloßen sich am Sonntag den 23. Januar gleich an den Festgottesdienst anlässlich des Kirchenjubiläums an. Der Wähler muß sich nur merken, daß er auf dem kleinen Stimmzettel für den Gemeindefinanzrat, der 15 Namen enthält, 7 beliebige Namen derer, die er nicht wählen will, durchstreichen muß, bevor er an einen der beiden Wahlstische in der Kirche herantritt. Auf dem großen Stimmzettel mit 40 Namen muß er 8 Namen durchstreichen. Die Wahl findet in der Kirche statt an zwei verschiedenen Stellen. An welchem Tische einer wählt, ist ganz gleichgültig. Die Wahl dauert bis um 2 Uhr. Das Wahlergebnis wird am Nachmittag im Hotel Sandberg bekanntgegeben, wo sich die Gemeinde zu einer Nachfeier des Festes versammelt. Dort werden „Die geranzten Schenke“ aufgeführt, nicht um Haß-Verleumdungen nachzugehen, sondern um den Zweck seines ganzen Aufenthaltes in Sandberg zu erfüllen, gute, alte Volksgesunde wieder in unser Volk zu bringen.

Im Kampf um den letzten Ortsteil.

Nach der glücklichen Südpolexpedition Shackleton vor etwa 10 Jahren hat sich eine Schaar wagemutiger Männer in den Kampf um die Begewinnung jenes geheimnisvollen letzten Ortsteils geworfen, wenn auch häufig nicht mit solchem Glück wie Shackleton oder gar Amundsen. So scheiterte z. B. die Expedition des Kapitän Scott, und auch der australische Südpolexpedition unter Führung von Douglas Mawson war teilweise ein trauriges Ende beschieden. Mawson schildert nun den Tod zweier Expeditionsgesährten, des englischen Leutnants Nimmo und des Schweizer Dr. Merz, folgendermaßen:

Es wehte ein leichter Wind aus Ostföhn, als die Schlitten am Morgen des 14. Dezember 1912 nach Osten aufbrachen. Das Wetter war sonnig, die Temperatur betrug 6 Grad unter Null. Alles ging ganz wie wir es wünschen konnten, und der Zeitpunkt war nahe, an dem wir uns heimwärts wenden wollten. Merz war ein gutes Stück voraus, als ich sah, daß er den Schneeschuhstiefel hob und dann seinen Weg fortsetzte. Dies war ein Zeichen, daß etwas nicht in Ordnung war. In dem uns gebliebenen Schlitten hatten wir Proviant und als ich mich jener Stelle näherte, hielt ich Umschau nach Spalten. Offen gestanden, waren wir jetzt nicht auf Gletscherböden gefahren, da wir uns auf glattem Firnisee südlich der zerklüfteten Klüften befanden. An dem von Merz bezeichneten Punkt bemerkte ich nichts Außergewöhnliches. Als ich zu Boden schaute, sah ich die

Z. Sandberg. 10-jähriger Gedächtnis des Kirchweihfestes der evangelischen Kirche. Kirchweihfest! Eine festliche Feier und ein bedeutungsvolles Wort in der Geschichte einer Gemeinde, wenn es derselben vergönnt ist, auch unter Aufopferung bedeutender Opfer dieses schöne Fest zu feiern. Auch für die hiesige Gemeinde war der Tag gekommen und reich an Ehren war der 22. Januar 1911 für die ev. Gemeinde Sandberg. Das schmucke Gotteshaus wurde nach den Plänen des Architekten Henry (Breslau) und aus den Gaben gläubiger Spender erbaut. Den Weiheakt vollzog General-Superintendent Dr. Rottebohm (Breslau). An der Feier nahmen u. a. teils: Ministerialdirektor v. Chappuis (Berlin), Konsistorial-Präsident Schuster (Breslau) u. a. m. Als erster Geistlicher amtierte Pfarrvikar Meyer. Das 10-jährige Kirchweihfest wird am Sonnabend den 22. und Sonntag den 23., wie bereits mitgeteilt, von der ev. Kirchengemeinde festlich begangen werden.

Z. Nieder-Salzbrunn. Evangelischer Bund. Am Sonntag abend fand in Rellers Gasthof die 10. Generalversammlung des hiesigen Zweigvereins vom Evang. Bunde vor überfülltem Saale statt. In seiner Begrüßungsansprache gab der Vorsitzende dem Wunsch Ausdruck, durch Verbetätigung den Zweigverein zu stärken. Laut Jahresbericht hatte derselbe im vorigen Jahre einen Zuwachs von 32 Mitgliedern, so daß die Zahl auf 350 gestiegen ist. Im vorigen Jahre fanden 6 Vorstandssitzungen und 4 Familienabende statt. Aus den Ueberschriften der Veranstaltungen entfaltete der Verein eine reiche Vielseitigkeit. Unterhaltungen erhielten: die Evangelischen in Desterreich, die Schwesternschaft des ev. Bundes, der Waisenhausfonds, die in Posen uns gerufenen ev. Schulen und die Bedürfnisse hiesiger Gemeinde. Durch den am 26. März erfolgten Tod des Pastors prim. Gembus erlitt der Zweigverein einen herben Verlust. An seine Stelle trat am 14. November Pastor prim. Neyländer. Die Einnahmen aus dem Vorjahre betrugen 1840,29 Mark, die Ausgaben 1512,29 Mark. Bei dem sich anschließenden Familienabend hielt Pastor prim. Neyländer einen mit großem Beifall aufgenommenen geschäftlichen Vortrag über: „Potentium und Deutichum“. Die belehrenden Ausführungen waren untermischt von gesanglichen Darbietungen des Männergesangsvereins, „Viedertafel“ und von Deklamationen. Die Einnahme der Veranstaltung, welche dem Verein 10 neue Mitglieder brachte, betrug 117 M. Hauptlehrer Lange (Biedichau) dankte allen Mitwirkenden für ihre Bemühungen.

Bunte Chronik.

Fürst Philipp Eulenburg.

Der noch immer unter Anklage des Meineides steht, den er 1907 im Prozeß Graf Moltke gegen Maximilian Harden geleistet haben soll, dürfte als endgültig verhandlungsunfähig bezeichnet werden, wie soeben dem Rechtsauschuß der Preussischen Bundesversammlung mitgeteilt wurde. Der 74-jährige Fürst ist immer wieder von neuem, im ganzen in den letzten 12 Jahren seit Abbruch der Gerichtsverhandlungen gegen zwanzigmal durch die verschiedensten Ärzte untersucht worden. Erst vor einigen Tagen sind völlig unerwartet zwei Ärzte in Biedenberg erschienen und haben den Fürsten 1½ Stunden lang untersucht. Er leidet an fortgeschrittener Arterienverkalkung, die mit anderen Nebenerkrankungen auch das Gehirn ergriffen hat. Von weiteren Untersuchungen Eulenburgs wird nunmehr endgültig Abstand genommen werden.

Defreggers Begräbnis.

Trotz des niederströmenden Regens hatte sich eine große Menge Münchner im Schwabinger Friedhofe eingefunden, wo nachmittags Defreggers sterbliche Hülle zur Ruhe bestattet wurde. Unter der Annahme von Kränzen fiel der des ehemaligen Königs Ludwig III. auf, daneben der Kranz der Stadt München, der Wiener Akademie, der verschiedenen Kunstvereinigungen, der Berliner Akademie und andere. Die Totenfeier begann mit dem Vortrage zweier geistlicher Lieder, worauf dann der Sarg hinausgetragen wurde. Als erster sprach Akademiedirektor Geheimrat Marr sowohl im Namen der Münchner wie der Wiener und Berliner Akademie. Professor Freiherr von Habermann sprach namens der

Sezession dem abgesehenen Freunde einige Geleitworte. Für das Münchner Nationaltheater, das ebenfalls einen Kranz niederlegte, sprach Schauspieler Wohlmuth. Der frühere Akademiedirektor Ferdinand von Miller sprach für den Künstlerhausverein, Freiherr von Thierich für den Künstlerverein „Allotria“. Große, nachhaltige Bewegung erregte es, als eine Abordnung des Zivildienstes und eine solche des Andreas Hofer-Vereins mit umflorter Fahne vortraten und Kränze niederlegten.

Aus dem Gerichtssaal.

Die Saarauer Fleischvergiftungen.

Die gerichtliche Sühne.

Die im August des Vorjahres in Saarau aufgetretenen zahlreichen Erkrankungen durch Fleischvergiftung hatten jetzt ihr gerichtliches Nachspiel in der Anklage gegen den Fleischermeister Fritz Beder und den Bandwirt August Engel aus Ebersdorf, die sich wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittel- und Fleischbeschaugesetz zu verantworten hatten. Die Leichterzeit in Saarau zu verzeichnenden Erkrankungen, die sich innerhalb weniger Stunden nach dem Genuß des schädlichen Fleisches zeigten, waren derart zahlreich, daß es fast kein Haus in Saarau gab, in dem nicht ein Kranker lag, ja es waren verschiedene ganze Familien erkrankt. Insgesamt wurden 135 Fälle gemeldet. Nur mit Mühe vermochten die Ärzte den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden, und wenn trotz der gefährlichen Art der Erkrankung Todesfälle nicht eintraten, so war dies in erster Linie der aufopfernden Tätigkeit der Ärzte zu verdanken. Die gerichtlichen Feststellungen ergaben, daß in einem Saarauer Fleischereibetriebe Hackfleisch und „Branschweiger“ Würst in den Verkehr gebracht worden waren, die von einem verurteilten Kalbe herührten. Es erwies sich aber, daß der Inhaber dieser Fleischerei völlig unschuldig war, da er das Fleisch des kranken Kalbes von dem Fleischermeister Fritz Beder mit der ausdrücklichen Zusicherung erhalten hatte, daß das Kalb tierärztlich untersucht und als einwandfrei bezeichnet worden sei. Das war aber eine böse Witz, denn wie dem Beder bekannt war, hatte der Tierarzt jenes Kalb, das aus dem Viehbestande des Besitzers August Engel in Ebersdorf stammte, als krank und für den menschlichen Genuß als nicht verwendbar bezeichnet. Auch Beder hatte das Fleisch in seinem Geschäft verwendet, aber im getrockneten Zustande, so daß sich nach dem Genuß gesundheitsschädliche Folgen nicht zeigten. Die Angeklagten suchten die Sache so darzustellen, als wenn der Tierarzt sich nicht genügend klar verständig gemacht hätte, doch wurde diese Behauptung durch die eideschwörischen Aussagen des betreffenden Tierarztes widerlegt. Nach dem Gutachten des Kreisveterinärarztes Samann hat die in Breslau vorgenommene bakteriologische Untersuchung des Fleisches ergeben, daß es sich bei dem verurteilten Kalbe um den sog. Gärtnerschen Bazillus handelte, dessen Gefährlichkeit nachgewiesen ist. Das Schöffengericht nahm nicht Fahrlässigkeit, sondern eine vorsätzliche Handlung an. Bei Beder lautete das Urteil auf 1 Monat Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe, bei Engel auf 700 Mark Geldstrafe. Der Amtsanwalt hatte je 2 Monate Gefängnis beantragt. Gegen den ergränzten Fleischermeister war Anklage nicht erhoben worden, da dessen Schuldlosigkeit von vornherein zweifelsfrei festgestellt werden konnte.

Bankhaus Elchhorn & Co.

Gegründet 1728. Telephon Nr. 35. Filiale Waldenburg i. Schl., Freiburger Str. 23a. An- u. Verkauf, Aufbewahrung u. Verwaltung von festverzinslichen Wertpapieren, Aktien und Kuxen. Annahme von Geldern zur günstigsten Verzinsung. Annahme und Verzinsung von Beamtengehältern im Ueberweisungsweg.

Vermögens- und Nachlass-Verwaltung, Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluß der Mieter. — Beleihungen — Wechseldiskont. — Kontokorrent- und Scheck-Vverkehr.

leiste Anordnung einer Spalte. Es war eine von hundert Ähnlchen, die wir gekannt hatten, und schaute gar nicht bedrohend aus. Trotzdem wandte ich mich rasch um, rief Niinns ein Warnungswort zu und dachte nicht weiter daran.

Niinns, der neben seinem Schlitten hart hinter dem meinen schritt, hörte den Ruf; denn beim Umdrehen sah ich, daß er die Leishunde sofort zurückhielt und so lenkte, daß sie die Spalte nicht schräg, wie ich es getan, sondern geradeaus überqueren mußten. Kein Laut erdachte hinter meinem Rücken, nur das leise, klägliche Schreien eines Hundes. Als ich mich wieder umschaute, geschah es infolge des besorgten Blickes von Merz, der stehen geblieben war. Hinter mir war nichts zu sehen, nichts als meine eigenen Schlittenspuren, die sich in der Ferne verloren. Wo aber war Niinns und sein Schlitten? Ich eilte hastig auf der Spur zurück; bald stand ich vor einem gähnenden, ungefähr dreieckig Meter breiten Loch der Oberfläche. Die Brücke einer Spalte war durchgebrochen. Zwei Schlittenspuren führten auf der einen Seite bis zu ihr, eine einzige sah man jenseits den Weg fortsetzen.

Darf von Sinnen, winkte ich Merz zu, meinen Schlitten zu bringen, auf dem mein Gletscherseil lag. Ich bogen mich vor und tief in die dunkle Tiefe hinab. Kein Laut drang zurück, nur das Winseln eines Hundes, der auf einem zufällig sichtbaren Vorsprung, 45 Meter tief, unten hängen geblieben war. Das arme Tier hatte sich anscheinend das Rückgrat gebrochen, denn es trachtete, sich vorn aufzurichten, während das Hinterbein gelähmt hinabging. Ein

anderer Hund lag regungslos neben ihm. Nicht daneben waren, wie es in der Dunkelheit schien, die Überreste eines Zeltes und eines Reimnacks mit Nahrungsmitteln auf vierzehn Tage für drei Mann. Wir brachen die Firnkruste ganz auf, beugten uns, durch ein Seil gesichert, vor und riefen in die Dunkelheit hinunter, in der Hoffnung, daß unser Kommando noch am Leben sein möchte. Drei Stunden lang riefen wir unaufhörlich, aber keine Antwort kam zurück. Mit einer Leine maßen wir sodann die Entfernung des sichtbaren Vorsprungs, auf dem die Reste lagen. Sie betrug 45 Meter; zu beiden Seiten verlief sich die Spalte in der Dunkelheit. Es schien uns so furchtbar tief unten, und die Hunde saßen so klein aus, daß wir einen Felsbrocken zu Hilfe nahmen; aber auch damit ließ sich nichts mehr feststellen. Alle uns zur Verfügung stehenden Leine reichten zusammengegebunden, nicht aus, um den Vorsprung zu erreichen, und jeder Gedanke an eine weitere Untersuchung oder Rettung der Lebensmittel mußte aufgegeben werden.

Wenn Wogegefahren gemeinsam durch ein ödes, vom Schneefeld durchbrochenes Land hungern, müde und unter vielen Entbehrungen wandern, dann ver-einen sich das Streben und die Schicksale der einzelnen zu einem wunderbaren engen Bunde der Freundschaft und Zuneigung. Niinns Tod traf uns schwer; er erschütterte uns aufs tiefste. Um 9 Uhr abends standen wir am Rand der Gletscherspalte, und ich sprach das Totengebet.

Nun begann ein furchtbarer, monatelang dauernder Kampf auf Leben und Tod, dem auch Dr. Merz erliegen sollte.

Das Strumpfband der Fürstin.

Roman von Alwin Römer.

Nachdruck verboten.

(5. Fortsetzung.)

„O bitte, Herr Doktor! Ich liebe es, mich nicht ansagen zu lassen und bin voll auf zufrieden, wenn die Menschen sich nicht krampfhaft auf mich einstellen! Aber nicht wahr, wir sind uns doch alte Bekannte?“ entgegnete die hohe Frau mit einem leisen Lächeln, während die Hofdame an ihrer Seite, Fräulein von Bernhöft, ihre brunnentiefen, stahlgrauen Augen forschend auf sein Gesicht gerichtet hielt.

Den Doktor durchdrang ein seltsames Gefühl der Ungewissheit. Es war ihm gewesen, als ob die Fürstin in den Satz von der alten Bekanntschaft zwischen ihnen einen leichten schalkhaften Nachdruck gelegt hätte. Konnte sie sich erinnern haben, daß sie einstmals, als sie noch ein frisches natürliches Mädchen mit feinen Neigungen für lustiges Wüstenwesen gewesen war, mit ihm barfuß das Wiesengras durchstapft und die Wonnen des Sprengwagens gekostet hatte?

„Gewiß, Durchlaucht!“ erwiderte er. „Der kleine Bursche ist mir übrigens gestern in der Stadt begegnet. Es geht ihm vortrefflich! Der Unfall hat keinerlei Folgen hinterlassen!“

„Dank Ihrer fürsorglichen Ueberwachung und Kunst! Fräulein von Bernhöft wird übrigens noch einige Auskünfte über den Knaben von Ihnen erbitten! Ich hoffe, daß wir Ihre kostbare Zeit nicht in einem allzu ungünstigen Augenblick in Anspruch nehmen!“ bemerkte die Fürstin und wandte sich dann an Schwester Erika und die Vorsteherin, um nach allerlei Hauswirtschaftlichem zu fragen.

„Ich stehe dem gnädigen Fräulein gern zur Verfügung, Durchlaucht!“ sagte Erasmus und verbeugte sich abermals. Die Fürstin nickte ihm freundlich zu, grüßte dann Renate v. Bernhöft mit einem feinen Lächeln und ließ sich von den beiden Stiftdamen zunächst in die großen Küchenräume geleiten, wo sie, einem alten Herkommen gemäß, in den Kessel mit der Mittagsuppe zu gucken und mit verständnisvoller Miene eine Kostprobe daraus zu nehmen hatte.

„Wenn es Ihnen recht ist, Herr Doktor, so gehen wir in den Garten. Es ist milde, sonnige Herbstluft draußen. Die Lavendel- und Petrusilien-Atmosphäre hier drinnen macht mich melancholisch!“ hat Renate liebenswürdig.

„Ganz wie Sie befehlen, gnädiges Fräulein!“

Und mit einer steifen Formlichkeit öffnete er ihr die Pforte zum Anstaltspark.

„Sie sind so feierlich heute“, begann sie drinnen, als er wieder neben sie getreten war. „Sollten Sie schon eine kleine Ahnung davon haben, was ich mit Ihnen besprechen möchte?“

„Nicht die geringste!“ entgegnete er ernsthaft. „Aber wenn Sie die Güte hätten, mich aufzuklären . . .“

„Gewiß. Nachher! Zunächst muß ich Ihnen verraten, mein verehrter Herr Doktor, daß Sie mir neulich, als Sie so schön grob und deutlich waren, viel besser gefallen haben!“

„Ich? . . . Grob? Gnädiges Fräulein scherzen! . . . Deutlich? Gewiß! Das muß ein Arzt aus Grundsatz sein. Wie sollen sich seine Kranken sonst nach ihm richten können? Aber grob? Das täte mir leid, wenn ich . . .“

„Grämen Sie sich nicht, mir hat's gefallen! Und Ihrer Durchlaucht, der Fürstin, auch. Hochstehende Leute bekommen so selten einmal ein ehrliches Wort zu hören. Und alles, was Sie uns im Sanatorium von Luppvogel gesagt haben, war tatsächlich so ungeschminkt und sagen wir: zuverlässig aufrichtig, daß die Frau Fürstin Ihnen auch durch ein äußeres Zeichen ihre Dankbarkeit beweisen möchte!“

„Das erfüllt mich mit sehr viel Freude, gnädiges Fräulein“, erwiderte er, die Worte dehnend, um nichts Uebereiltes zu sagen. „Aber daß Sie mir das so schlicht und freundlich gesagt haben, genügt mir vollkommen!“

„Uns indessen nicht!“ erklärte hastig Renate. „Das heißt, der Frau Fürstin wird diese stolze Bescheidenheit nicht genügen. Sonst hätte sie mich ja nicht beauftragt, Ihre Wünsche auszusprechen!“

„Ich habe keine Wünsche, gnädiges Fräulein!“

„Direktor Luppvogel sehnt sich nach dem Professortitel!“ fuhr Renate fort, ohne von seiner Absage Notiz zu nehmen. „Aber Sie haben mehr für uns getan als er. Ihre Durchlaucht würde ihn dem Fürsten zu einer Ordensdecoration vorschlagen, wenn Sie Wert darauf legen sollten . . .“

„Professor zu werden? . . . Nicht im geringsten. Das ist ein Titel, den ich nur durch eine Universität verliehen bekommen möchte!“

„Ja, wir können doch Ihre Wege in Laßberg-Geroldsdorf nicht plötzlich eine Universität gründen?“ rief Fräulein Renate etwas ungeduldig.

Er sah sie ebenso erstaunt wie belustigt an.

langen, in den alten Chroniken nachzusehen und den Schleiern des Geheimnisses, der über dem Schicksal dieser Frau lag, blühen zu können, hielten mich gefangen. Die Alpenfahrt und das Wiedersehen mit den Freunden, auf das ich mich so gefreut hatte, erschienen mir jetzt so reizlos, daß ich leichten Herzens darauf verzichtete. Nur die berechtigste Ungnade der Freunde über meine Treulosigkeit bedrückte mich ein wenig, und der Brief an sie ward mir sauer.

Ich hatte ihn gerade luvertiert, als draußen vor der Brücke Trummelwirbel erschallte. Verwundert trat ich auf den Balkon hinaus, um zu sehen, was das bedeute.

„Das Signal zum Essen, das hier nicht gelassen, sondern getrommelt wird!“ rief mir schon der Maler entgegen und klappte sein Malgerät zusammenpackend, hinzu: „Früher wurde zu diesem Zwecke der Gong geschlagen, aber das Trummeln hat sich wirksamer gezeigt, um die Gäste aus ihren Schlupfwinkeln herbeizulocken. Sehen Sie, wie sie aus allen Windrichtungen kommen? Die russische Gräfin, die Sie zu kennen noch nicht das Vergnügen haben, hat den ganzen Vormittag wieder in der Hängematte im Burggarten verträumt. Sie ist eine von den nervösen Damen, die erst nach dem Nachmittagskaffee für die Mittwelt genießbar werden, dann aber auch doppelt reizend und amüsiert sind. Das blonde, junge Mädchen dort ist Ihre Gesellschafterin, und der Herr an ihrer Seite Professor Rittschardt aus Hannover. Er ist ein feuriger Verehrer der schönen Frau, scheint sich aber nebenbei sehr ernsthaft für die Gesellschafterin zu interessieren. Ich wollte dem armen Dinge wünschen, daß es kein bloßer Flirt wäre. So gut die Gräfin ist, so mag die Kleine doch wohl manchmal ein Lied singen können von Frauengunst und April-Weiter.“

Interessiert blickte ich der Gräfin mit ihrem Gefolge, zu dem sich noch eine alte Dienerin gesellte, nach. Als ich mit dem Maler über die Brücke schritt, um den Speisesaal des Burgturms aufzusuchen, kamen wir an den Kapitolonskinnen vorbei, die in den zwanglosesten Stellungen auf der alten Ringmauer lagen und mit wohlflüchtigem Behagen die grelle Mittagssonne auf sich wirken ließen. Ein entzückendes, kleines Mädchen mit lichtblondem Gesicht und einem Zerkn wie Apfelblüte weiste bei ihnen.

„Das ist das Burgräulein Eulardis, das einzige Lächelchen des Burgherrn“, erklärte mir der Maler. „Sehen Sie nur diesen Kontrast zwischen dem Kinde und den beiden Mädchen. Der Superlativ von blond und von brünett.“

Gleich nach dem Mittagessen, bei dem ich nun auch die anderen Gäste und die Gattin des Burgherrn kennen lernte, zog es mich unwillkürlich zu den alten Chroniken im Rittersaal. Und so sah ich denn den ganzen Nachmittag in dem bewußten Eifer und versenkte mich in die wechselnden Geschehnisse der Burg, die seit ihrer Erbauung unter König Konrad dem Ersten von Franken im Jahre 915 in die Hände der verschiedensten Herren gelangt war, und deren Geschichte der eines reichbegabten Menschenlebens glich, in dem frohe und trübe Stunden wechseln und Zeiten der Not und Entbehrung denen des Reichstums, des Glanzes und der Wehligkeit folgten.

Es war ein saures Stille Arbeit, die trauern, oft verbläuten Schriftzeichen der vergilbten Blätter zu entziffern, und war sehr langsam kam ich vorwärts. Auch gab es Abhaltungen in Menge durch das reizende, gesellige Leben, das hier auf der Burg herrschte und in der Lebensprähenden, helle Abwechselung heischen Gräfin seinen Mittelpunkt fand.

So verging die Zeit wie im Fluge. Schon weißte ich drei Wochen auf dem Bauenstein, als ich endlich in den Chroniken so weit vorgeschritten war, daß ich

die Zeit anfangs des vierzehnten Jahrhunderts erreichte hatte, in der sich die Tragödie der weißen Frau abgespielt haben soll. Nun beim Brennpunkte meines Interesses angelangt, hielt ich mich soviel als möglich von dem geselligen Treiben fern, saß den ganzen Tag über den Büchern und ging nur zuweilen des Abends in den Rittersaal, wo ich aber auch mehr in nachdenklicher Träumerei über das Schicksal der Orlamünderin verharnte, als an der Unterhaltung teilnahm. Das Bild der weißen Frau übte eine unheimliche Gewalt auf mich aus. So oft ich daran vorüberging, fühlte ich mich wie von unsichtbaren Händen festgehalten, und sah ich ihm gegenüber in der Nähe des Kamins, so gewonnen die feineren Züge Leben und die wunderbaren Augen sahen mich mit so sprechendem, stehendem Ausdruck an, als wollten sie mich energisch dazu auffordern, in meinem Vorhaben, Licht in das Dunkel, das über dem Geschick dieser unglücklichen Frau lag, zu bringen, nicht zu erlischen.

Und diese Mahnung war für mich sehr stärkend, denn ich befand mich in einer recht deprimierten Stimmung, weil ich in den Chroniken nicht fand, was ich suchte.

Speziell die Bauenstein-Chronik, von der ich viel gehofft, enttäuschte mich sehr, denn der Chronist würdigte nur die Hochzeitfeier der jungen Gräfin Elisabetha Karinta mit ihrem Vetter, dem Grafen von Orlamünde-Plaffenburg, einer längeren Schilderung und berichtete, daß sie mit großem Gepränge in dem neuen Brunnsaal gefeiert worden sei, und daß viel edle Gäste, zumelst aus dem weitverbreiteten und hochangesehenen Grafengeschlecht der Orlamünder, sich zu dieser Feier eingefunden hätten.

So auch die Grafen vom Stammschloß Orlamünde im Saalethal, die infolge eines Zwistes Jahreslang dem Bauenstein ferngeblieben waren.

Aus einigen Andeutungen ging hervor, daß der Bräutigam schon bei Jahren und ein gar trunkefester Mann gewesen sei, der viel Freude an lustiger Fehde gehabt habe. Karinta sei ein holdselig Kind gewesen, aber von Charakter wild und leidenschaftlich. Sie sei dem älteren Manne wohl nur gefolgt, um aus der Enge der heimatischen Burg herauszukommen und ihren schier „unerfülllichen Lebensdurst“ zu stillen. Ihre alte italienische Kinderfrau sei auch mit ihr auf die Plaffenburg gezogen, weil sie mit fast übertraher Zärtlichkeit an der jungen Herrin gehangen habe.

Das war ein Hinweis, der mich aufs lebhafteste beschäftigte. Demnach konnte wohl das Schicksal des Vaarzes kaum ein so strahlendes gewesen sein, wie die Sage berichtete, und der viel ältere, trunkefeste und rauflustige Mann war wohl schwerlich der passende Gemahl für das junge, lebenslustige und heiß empfindende Geschöpf gewesen.

Außer einer späteren, kurzen Bemerkung, daß Gräfin Karinta früh verwitwet sei und im Kloster Grünbach bei Nürnberg ihre Tage in Buß und Reu beschloffen habe, war über die Gräfin in dieser Chronik nichts mehr zu finden. Von ihren Kindern oder gar einer Ermordung derselben verlautete darin nicht das geringste.

Wenn Sichten des vom Burgherrn gesammelten Materials über den Kindermord aus anderen Chroniken ließ ich auf eine Unmenge von Widersprüchen und phantastischen Ausschmückungen des geheimnisvollen Vorganges. Am meisten bestrebte es mich, daß fast jeder der Berichtstatter späterer Jahrhunderte einen anderen Namen für die angebliche Kindesmörderin nannte. Agnes, Beatrice, Katharina und Kunigunde wurde sie genannt, und nur darin waren die Chroniken sich einig, daß sie die Gemahlin des Grafen Otto von Orlamünde-Plaffenburg gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

„Das verlangt ja auch niemand, gnädiges Fräulein!“ sagte er gelassen.

„Wenigstens macht Herr Suppvogel nicht halb so viel Sperenzchen!“ ereiferte sie sich ärgerlich. „Also befehlen Sie ihn mit dieser hohen Gelehrtenwürde!“

„Sie sind ein Spötter! Und ein Dickkopf dazu! Aber das waren Sie ja schon als halbwüchsiger Bub!“ entfuhr es ihr unbedacht.

Da ging ein Rucken über sein bisher so gleichmütiges Gesicht. Ein kurzes Leuchten glomm auf in seinen Augen, und in seine Wangen goß sich ein brennendes Rot.

„So kennen Sie mich also noch, Fräulein von Bernhöft?“ rief er und eine verhaltene Freude zitterte im Ton seiner Stimme.

„Ja, natürlich, Herr Doktor Rasmus Becker! Vom ersten Augenblick an wußte ich, daß Sie es waren! Sie haben einen Zug um den Mund herum, der schaut noch ebenso selbstherrlich und trotzig drein wie damals!“ berichtete Renate, lebhafter werdend. „Und nun geben Sie mir erst mal die Hand, wie das unter Jugendfreunden sein soll, wenn sie sich in der Fremde wiederfinden!“

„Mit größter Freude, Fräulein von Bernhöft!“ entgegnete er und drückte ihr die schmale weiße Rechte, die sie hurtig des Handschuhs entledigt hatte. „Auch ich wußte sogleich, wem die zu kurz gekommenen Ohrzipselchen da gehörten, als Sie sich über ihren verunglückten Schützling beugten!“

„Und taten trotzdem fremd und gemessen?“ „Es ist seitdem recht viel Wasser zu Tal geflossen, mein gnädiges Fräulein!“

„Und aus kleinen fröhlichen Barfußkavalieren sind große zugeknöpfte Würdebären geworden!“

„Ist es rätlich in dieser verpfuschten Kulturperiode, sein Herz in der offenen Hand vor sich herzutragen?“ entgegnete er.

„Deshalb tut man also am liebsten so, als ob man überhaupt keines hätte? Ach Gott, Sie neunmalflügel, krittelsüchtiger Herr Weltverbesserer, als ich Sie unlängst mit unserem Landstrafenopfer umgehen sah, Ihre Blicke beobachtete, die Aufstellung Ihrer besorgten Mienen verfolgte, wie der Befund sich als günstig herausstellte, da wußte ich sofort, daß Ihr großes, mitfühlendes, hilfreiches Bubenherz noch da war und mittat wie in alten Zeiten!“

„Man begnügt sich eben, es nur noch zu öffnen, wo es Sinn hat!“ entgegnete er und sah verlegen in die Parkpfeife hinauf.

„Uns gegenüber aber wäre es so etwas wie Unsinn? Nicht? Uns muß man mit Belehrungen über Unvernunft und so weiter traktieren.“

„Wen verstehen Sie unter „uns“, Fräulein v. Bernhöft?“

„Nun: Ihre Durchlaucht und ihr Anhängsel, also meine Wenigkeit!“

„Ihnen haben meine Hinweise auf die Verfahrungsbestimmungen nicht gegolten!“

„Sehr verbunden!“ Aber ein wärmeres Wort hatten Sie trotzdem nicht für mich, obgleich Sie mich an meinen verstümmelten Ohren sofort erkannt hatten!“

„Bitte, Ihre Ohrzipselchen erscheinen mir durchaus nicht verstümmelt! Sie sind nur so riesig charakteristisch!“

„Wie ein schielendes Auge oder eine schiefe Nase! Ich weiß!“

„Ihnen gegenüber hätte ich wohl auch den Drang gehabt, einmal an die sonnigen Märchentage von Eodenhofen zu erinnern, aber . . .“

„Aber Helene gegenüber nicht?“

„Ich vermute, Sie meinen mit Helene Ihre Durchlaucht die Fürstin v. Laßberg-Geroldstadt?“

„Wen sonst, Sie steifleinener Herr Stiftsarzt? War Sie nicht damals die wirkliche, waschechte Prinzessin, die unseren holden Märchentagen den Schimmer unvergeßlicher Echtheit gab?“

Er streifte ihr Antlitz mit einem heimlichen, brennenden Blick, ehe erersonnen die Antwort formte:

„Mir war sie das nicht! Meine Märchenprinzessin . . . hm . . . trug andere Bügel!“

„Weil Sie ein Träumer waren!“

„Auch glaube ich nicht, daß Ihre Durchlaucht selbst sich ein Gedächtnis für diese flüchtigen Eindrücke bewahrt haben . . .“

„Doch, doch, lieber Doktor!“ versicherte Renate, einer jähen Verlegenheit schnell Herr werdend.

„Ohne jede freundschaftliche Einwirkung und Erweckung von anderer Seite?“

Da stieg ihr das Rot nun doch wirklich in die feingeformten Wangen, in denen manchmal zarte Grübchen sichtbar wurden. Und auch in die charakteristischen Ohrzipselchen.

„Also: Sie sind ein ganz abscheulicher, häßlicher Mensch geworden, Rasmus Becker!“ entrißte sie sich ärgerlich. „Ich sage Ihnen das gerade heraus!“

„Danke, danke, Fräulein v. Bernhöft!“ gab er lachend zurück. Ein wenig zaubernd fügte er dann hinzu:

„Von Ihnen müßte ich das direkte Gegenteil behaupten, wenn ich darum befragt werden sollte. Aber das wird natürlich niemand interessieren!“

Die sich leise verflüchtende Blut auf ihrem Antlitz lohte noch einmal auf. Sie wandte sich ab und heuchelte einen Niesanfall.

„Nein!“ erklärte sie dann abweisend. Und konnte doch eine leise Befriedigung in ihren Zügen nicht ganz unterdrücken. Aber er bemerkte das nicht. Ihm klang nur das ein wenig hochmütige „Nein“ in den Ohren und drückte ihm die kaum aufgeblühte feine Erinnerungsfreude wieder nieder.

„Sie ist eben eine Hofdame!“ dachte er. „Das sagt alles!“

„Warum haben Sie eigentlich das Sanatorium Doktor Suppvogels so halb verlassen, Herr Doktor?“ erkundigte sich Renate und nahm den Kurs wieder nach dem Stiftsgebäude zu.

„Waren Sie noch einmal draußen?“ fragte er nicht ohne Spott dagegen.

„Ja gewiß. Woher sollte ich sonst wissen, was Doktor Suppvogel für Wünsche hat?“

„Und hat er Ihnen nicht auch zu verstehen gegeben, daß er mich wegen Pflichtwidrigkeiten hat entlassen müssen?“

Sie wurde aufs neue verlegen.

„Unzuverlässigkeiten sagte er!“ bekannte sie mit einem kurzen, wie um Verzeihung bittenden Aufblick. „Aber ich habe ihm das auch nicht eine Sekunde lang geglaubt. Was also ist die Wahrheit?“

„Nennen wir es Unstimmigkeiten, gnädiges Fräulein!“

„Aha“, bemerkte sie verständnisvoll, „niene Frau, die Hebel, will nicht so, als ich will! Kennen Sie den alten Märchenreim noch? Ja? Ich kann mir's schon denken, daß Ihre Behandlung des kleinen Glücksfalls . . .“

„Welches Glücksfalls?“

„Eigentlich war es natürlich ein Unglücksfall. Aber doch mehr für uns und den Jungen. Für sich nahm er es als Glücksfall, der gute Suppvogel!“

„Haben Sie das durchschaut?“

„Ja ganz blind bin ich bei Hofe noch nicht geworden, lieber Herr Doktor! Und wie Sie diesen in der Tat ganz unschätzbaren Glücksfall als eine Sache ohne jeden Wert aus Ihren Händen gleiten lassen wollten, anstatt ihn nach bestem Wissen und Können in die Länge zu ziehen und ein wenig gruselig interessant zu machen, da konnte ich mir schon denken, daß es zu, wie sagten Sie? — richtig: Unstimmigkeiten zwischen Ihnen kommen würde!“

„Sie verstehen noch immer gut zu beobachten, Fräulein von Bernhöft!“

„Ich danke, es geht! Aber können Sie sich nun auch vorstellen, daß wir ein Interesse daran haben, diesen allzu klugen Suppvogel ein wenig zu berichtigen und ihm zu zeigen, wem wir in allererster Linie Dank zu schulden glauben?“

Erasmus Becker zuckte die Achseln.

„Ich bin nun einmal nicht titelstüchtig! Vorläufig wenigstens noch nicht! Es kann ja sein, daß man mit den zunehmenden Jahren anders darüber denken lernt. Zunächst lockt mich dergleichen nicht! Auch kein Orden, gnädiges Fräulein! Zudem — was nützt es, Ihnen gegenüber hinter dem Berge zu halten! — zudem hätten Sie vielleicht allerlei Verdrüßlichkeiten beschwören, und das müßte mir doppelt leid tun, da mir so wenig

daran liegt!“

„Oho, Verdrüßlichkeiten?“

„Nun ja. Ich bin vorbestraft, Fräulein von Bernhöft. Dergleichen Deute zeichnet man nicht aus! Es wirbelt meist hinterher unangenehmen Staub auf!“

„Wegen Beleidigung des Landrats Kurt von Kesselstein vierzehn Tage Festung! Lassen Sie sich nicht auslachen, Rasmus. Das zählt nicht bei vernünftigen Menschen! Ich habe Suppvogel gesagt, wenn man's allen „Blinden Schimmeln“ ins Gesicht sagen wollte, was sie sind, säße man lebenslänglich und noch ein paar hundert Jahre hinterdrein!“

„Es wäre also nötig, Herrn Suppvogel darüber zu belehren?“

„Herrgott, das hätt' ich Ihnen gar nicht sagen sollen! Jedenfalls wußte er nur von Ihrer Bestrafung und hatte keine Ahnung vom Zusammenhang . . .“

„Ich habe ihm alles, ehe ich in seine Anstalt eintrat, in einem ausführlichen Schreiben zur Kenntnis gebracht!“

„So ist er noch viel klüglicher, als ich ihn so wieso schon eingeschätzt habe!“

„Er verdient's also, begönnet zu werden!“

„Suije, wie bitter! Sie sind ja der wahre Menschenfeind geworden, Doktor! Aber nun sagen Sie mal ernsthaft, was soll ich der Fürstin berichten?“

„Daß ich ihr ehrlich dankbar bin für ihren edlen Willen, mich auszuzeichnen. Zweitens, daß ich augenblicklich noch keinerlei Wünsche habe nach dieser Richtung hin. Drittens, daß ich mich gern ihrer Guld erinnern werde, wenn die Verhältnisse mich einmal drängen sollten, Versäumtes nachzuholen! Genügt Ihnen das?“

(Fortsetzung folgt.)

Auf den Spuren der weißen Frau.

Novelle von M. Knefke-Schönan.

Nachdruck verboten.

(4. Fortsetzung.)

„Später, lieber Meister“, erwiderte ich, den Malstock beiseite schiebend. „Ich muß mich erst etwas sammeln. Meine Gedanken wirbeln mir so durcheinander von all dem Gesehenen und Gehörten.“

„Aha“, lachte er, verständnisvoll mit dem Kopse nickend. „Die schwarzen Augen da drinnen haben's Ihnen angetan. Hab mir's gedacht. 's Ist auch schon manchem so ergangen. Bin nur neugierig, wie sich die Sache bei Ihnen entwickeln wird.“

„Ich auch, Meister!“ sagte ich, ihm zunicke und in mein Zimmer tretend.

„Der nächste Schnellzug nach München geht drei Uhr dreißig Minuten von Proßkella ab! Versäumen Sie ihn nur nicht!“ rief er mir noch neckend nach.

Halb belustigt, halb ärgerlich warf ich mich auf die Chaiselongue und überlegte, wie ich die Absage nach München abfassen sollte. Denn das hätte ich ganz genau unter Wochen kam ich von hier nicht fort. Die Eigenart des ganzen Aufenthalts, die düsteren Augen der weißen Frau und das brennende Ver-